

Zigeunerromantik - Zigeunertricks

Autor(en): **Kunz, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 16

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zigeunerromantik — Zigeunertricks

Das seltsame Volk der Zigeuner ist in alle Welt verstreut. Vor vierzig Jahren noch sah man oft die elenden Karren dieser Leute durch die Strassen unserer Heimat ziehen. Obwohl die Zigeuner nie eine bleibende Heimstätte kannten und von Ort zu Ort wanderten, blieben sie immer und überall die gleichen. Als Freiwild von den Behörden ewig gehetzt, von der Bevölkerung gefürchtet, mussten sie ein Leben führen, das wenig mit der in Romanen geschilderten Zigeunerromantik zu tun hat. Sicherlich hat es auch unter den Zigeunern anständige Menschen gegeben; im grossen ganzen aber wurden sie zu Recht als eine Landplage betrachtet.

Eine der hervorstechendsten Eigenschaften der Zigeuner ist ihr Orientierungsvermögen. Ueber Hunderte von Kilometern hinweg finden sie ohne Kompass den kürzesten oder für sie sichersten Weg zum Ziel. Folgende Reminiszenz mag dies illustrieren:

Im österreichischen Okkupationskrieg von 1878 erschienen in dunkler Nacht beim Vorposten eines vom Haupttheer abgeschnittenen Truppenteiles zwei ungarische Husaren. Sie trugen wichtige Papiere für den kommandierenden General auf sich. 48 Stunden hatte der Ritt gedauert, wobei ihnen der Offizier nur die Richtung angegeben hatte, wohin sie reiten sollten. Der Weg führte durch schwieriges, vom Feinde besetztes Gebiet, Flüsse waren zu durchschwimmen, Berge zu übersteigen. Karten und Kompass besaßen die Reiter nicht. Keiner der beiden war je im Lande gewesen. Trotzdem erfüllten sie ihre Aufgabe in unglaublich kurzer Frist. Als ein Offizier den Korporal fragte, wie er sich ohne jegliche Hilfsmittel zu rechtgefunden hätte, antwortete dieser: «Ich nichts wissen, aber Komerad is Zigeuner.»

Für die Zigeuner bedeuteten Diebstahl und Einbruch früher eine Lebensnotwendigkeit und galten als ehrlicher Erwerb. Deshalb brachten sie es darin zu einer Fertigkeit, welche oft die fähigsten Kriminalisten vor ein Rätsel stellte. So war zum Beispiel einmal im Hause des Gemeindepräsidenten in L. eingebrochen worden, wobei die Gemeindekasse geleert wurde. Dies zu einer Zeit, als

im Nebenzimmer die ganze Familie beim Essen sass. Der biedere Dorfpolizist verhaftete das alte Dienstmädchen, welches vergeblich seine Unschuld beteuerte. Dank eines glücklichen Zufalles befand sich ein erfahrener Kriminalist im Dorf. Er untersuchte den Tatort und erklärte: «Die alte Vreni ist unschuldig; hier waren Zigeuner am Werk.»

Dann fuhr er fort: «Zigeuner sind deshalb die gefährlichsten Einbrecher, weil sie vollkommen lautlos arbeiten. Obwohl sich im Nebenzimmer ein Dutzend Personen befanden, war der Dieb eingedrungen, hatte die leicht offenstehende Verbindungstüre geräuschlos geschlossen und dann ein sogenanntes Zigeunerschloss angelegt.

Einbrechende Zigeuner sichern sich nämlich vor Ueberraschungen, indem sie quer über die Türfalle ein starkes Holzstück legen und dieses mit Draht oder Stricken an der Falle befestigen. Niemand ist dann imstande, die Türe zu öffnen. Nach dem Diebstahl entfernt der Einbrecher das improvisierte Schloss wieder und stellt bei der Flucht aus dem Fenster den Riegel so, dass er beim Schliessen von selbst herunterfällt. Wer sich bei den Zigeuerkniffen nicht auskennt, für den kann natürlich nur ein Hausbewohner als Delinquent in Frage kommen. Zigeunereinbrüche sind also doppelt gefährlich, weil oft Unschuldige verdächtigt werden.»

Vreni, die Hausmagd, erzählte dann nachträglich, dass eine Zigeunerin ihr vor einiger Zeit aus der Hand gelesen habe, worauf sie ihr aus Dankbarkeit im Zimmer ein Essen aufgetischt habe. Dies genügte der Zigeunerin, um sich und die andern genau über die Oertlichkeit zu orientieren.

Noch während der bestohlene Gemeindepräsident sich mit dem Kommissar unterhielt, stürzte ein Bauer in das Zimmer und rief: «Es spukt, es spukt bei mir! Geister haben meinen schönsten Schinken gestohlen!» Natürlich waren die Geister aus Fleisch und Blut. Obwohl die Rauchkammer des Bauern dreifach verschlossen gewesen war und niemand durch das in drei Meter Höhe befindliche Fenster eindringen konnte, hatten die Zigeuner ihre Sehnsucht nach saftigem Schinken zu befriedigen vermocht. Einer war dem andern

Abonnementspreise: Ausgabe A ohne Versicherung jährl. Fr. 9.50, 6 Monate Fr. 5.10. Ausgabe B mit Versicherung jährl. Fr. 12.—, 6 Monate Fr. 6.60 Postcheckkonto VIII 1831). Jeder Abonnent der Ausgabe B ist mit Ehefrau gegen Unfall mit je 1000 Fr. im Todesfall und je 1000 Fr. im Invaliditätsfall, mit Abstufung bei teilweiser Invalidität, versichert

auf die Schultern gestiegen und hatte mit einer sogenannten Zigeunerangel, einer Schnur mit starkem Widerhaken, den Schinken aus dem Fenster gezogen! Hiebei wird man unwillkürlich an Max und Moritz erinnert.

Leute erzählen hie und da gern von den Weissagungen, welche Zigeunerinnen gemacht hätten und die sogar eingetroffen seien. Sicherlich besaßen die alten Zigeunerinnen eine Menschenkenntnis sowie ein Einfühlungsvermögen, die andern Leute abgehen. Ueber übernatürliche Fähigkeiten verfügten sie aber nicht. Dafür machten sich die Zigeuner einen gut ausstudierten Nachrichtendienst zunutze. Nahte eine wahrsagende

Zigeunerin einem Bauernhofe, so hatte sie nur auf die Zinken und Zeichen zu achten, welche ihre Vorgängerin irgendwo an einem Gartenpfahl hinterlassen hatte. Ein Dreieck hiess: «Durch Kartenschlagen kann man Geld verdienen.» Zwei schlangenförmige Linien bedeuteten: «Die Frau möchte Kinder haben.» Linien durch einen Kreis gezogen besagten: «Hier starb eine alte Frau.» Aber auch Steine, gebrochene Zweige und anderes mehr dienten einer solchen Verständigung. Auf diese Weise wusste die Zigeunerin die wichtigsten Dinge schon, bevor sie das Haus betrat. Das übrige verstand sie dann geschickt zu erfragen.

Walter Kunz

Rotwelsch der Bühnenrampe

Auf den Brettern, die die Welt bedeuten, wird oftmals ein Wortschatz verwendet, der nicht für das Publikum bestimmt ist und nur von den Leuten «vom Bau» verstanden wird. Der im Kasten sitzende Souffleur heisst da «Kastengeist». Blumensträusse, die Schauspieler von Verehrern geschenkt bekommen, werden von Neidern «Ruhgemüse» genannt. Unter «Wanderwaden» versteht das Bühnenvolk jene Wattierungen, die einen Buckel oder dicken Bauch vorzutäuschen haben.

Wird die Besetzung eines Stückes festgelegt, dann spricht man von der Zusammenstellung eines «Speisezettels». «Wellblechbeine» sind faltenreiche Hosen, während «einfältige Beinfutterale» gebügelte Hosen kennzeichnen. Unter Schauspielern heisst die Perücke «falsche Behauptung». Einen sehr treffenden Namen hat der Schauspielerausgang bekommen, wo die Begeisterten auf ihre Stars warten: Sternwarte! bt.

Buchbesprechung

Peter Kilian: Der Schwarze. Gute Schriften, Basel.

Der 1911 geborene Schaffhauser Autor und Lyriker gehört zu den erfreulichsten Erscheinungen des neueren schweizerischen Schrifttums. Beim Lesen dieser Novelle — des «Schwarzen» nämlich — gelangt man über deren Mitte, bevor man überhaupt ahnt, dass sie eigentlich in die Gattung der Kriminalgeschichten eingeordnet werden könnte. Damit ist auch schon ein Wesentliches gesagt, das Kilian auszeichnet: Schlichtheit und Verzicht auf billige Effekthascherei. Diese würde übrigens schlecht passen zu der eingehenden Schilderung der provenzalischen Landschaft, die als stumme, aber allgegenwärtige Mitspielerin die Handlung adäquat begleitet. Hervorragend ist die Seelenzeichnung: Da ist die Hauptperson, der Neger Bubu, naturhaft geschmeidig wie ein junges Tier, mit einem unverdorbenen kindlichen Gemüt; da ist Steimen, der unfreiwillige Landstreicher auf Südfrankreichs Strassen, immer auf der Suche

nach einer verankernden Arbeit, immer heimwehkrank. Alle Regungen seines Gemütes, die hellen und die dunkeln, die erfreulichen und die beschämenden durchleuchtet Kilians Mitfühlen so schonungslos und klar, dass man wohl kaum fehl geht, wenn man viel eigenes Erleben dahinter vermutet.

Dem Aufbau ist der schweizerische nüchterne Sinn für Wirklichkeit zu Gevatter gestanden. So seltsam eigentlich die Begegnung Steimens mit Bubu ist, sie erwächst ohne sichtbare Kunstgriffe ganz natürlich aus der Handlung, aus dem Charakter Steimens.

Als letztes Positivum — der Reihe, nicht dem Werte nach — wäre die das ganze Werk durchflutende Menschlichkeit zu nennen, die ohne jede Gefühlsduselei die Rassenschranken überspringt und auch im Schwarzen den Menschen sieht. Wer Sauberkeit ohne Zimmerlichtun und echte Spannung liebt, der wird auch diese Novelle lieben.

E. O.